

# Explosive Spaghetti

Rudi Richterschitz

Wahre Geschichte und persönliche Erinnerung werden mit Geschehnissen aus der Fantasie verbunden

Merkwürdiges geschah Anfang der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts in Gaming, einem schmucken Markt nahe am Fuße des knapp 2000 Meter hohen Ötschers. Dort besuchte ich die Hauptschule und bemühte mich nach meinem damaligen Verständnis auch redlich, die Anforderungen der letzten Klasse auf die Reihe zu bringen.

An den Nachmittagen, wenn keine langweiligen Hausaufgaben auf Erledigung warteten, suchten wir, zwei, manchmal auch drei oder vier etwa Gleichaltrige, eine passende Zerstreung. Handys zwecks Besprechung von Streichen gab es nicht einmal in der kühnsten Vorstellung, das gebotene Mittel war mündliches Weitersagen oder unter der Schulbank gereichte Zettel. Drahtlose Gespräche gab es bestenfalls in den damaligen Zukunftsromanen der UTOPIA Reihe. Geheimnisvolle Apparate mit meterlangen Antennen gaben uns eine vage Ahnung davon, wie sich in jenen Tagen die Illustratoren ein derartiges Telefon vorstellten. Internet oder gar Facebook war nicht einmal in der blühendsten Phantasie denkbar.

Die Reizüberflutung des heutigen Alltags gab es zum Glück noch nicht und demnach mussten wir zum Zeitvertreib selbst etwas austüfteln. Das hieß, wir schufen unsere Vergnügungen mithilfe altersgemäßer eigener Kopfgeburten auf mehr als ungewöhnliche Art. Und das fand mit dem Anstellen von Versuchen mit selbst gefertigten, schwimmenden oder fliegenden Holzmodellen seinen Ausdruck. Und für Mitglieder unseres „Geheimklubs“ gab es dabei etwas in höchstem Maße Ausgefallenes:

Den magischen Kräften innewohnenden „Super-Treibstoff“.

Gewonnen wurde besagte Essenz beim hochriskanten Zerlegen von Granaten, die wir in bislang unentdeckten Verstecken fanden. Zurückgelassen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges während des Hals über Kopf erfolgten Rückzuges der deutschen Wehrmachtsoldaten auf der Flucht vor der nachrückenden Sowjetarmee.

Jener Supertreibstoff sah aus wie grünbraune Spaghetti und lieferte den Antrieb für die einzig und allein zu diesem Zweck geschaffenen Modellboote. Ein Metallrohr mit sorgfältig zurechtgebogener Öffnung, gefüllt mit diesen explosiven „Teignudeln“, wurde am Oberteil des Bootes mit Draht befestigt und diente als perfekt geeigneter Raketenantrieb für den

einmaligen Gebrauch. Prüfplatz für die Erprobung war ein kleiner Teich namens „Seebachlacke“, abseits des Dorfes, teilweise verborgen hinter nahezu blickdichtem Gestrüpp.

Unbeobachtet trafen wir uns dort nachmittags, Manfred, Karl, Walter und ich. Hin und wieder auch ein weiteres Mitglied aus der geheimen Gruppe. Gut vorbereitet legte jeder sein Modell am Ufer in Startstellung und los ging's: „Triebwerk“ hinten zünden, sofort auf den Bauch werfen und in Deckung gehen. Und warten.

Nicht selten piffen uns die Dinger bereits vor „Rennbeginn“ um die Ohren. Gelang allerdings der Start, beschleunigten diese, einen schrill kreischenden feurigen Schweif nachziehend, auf eine unglaubliche Geschwindigkeit. Halb flogen sie, halb schossen sie völlig unkontrolliert kreuz und quer über oder durchs Wasser. Letztlich fanden sie aber fast immer am Teichufer als zerschmetterter Trümmerhaufen ihr Ende. Dieses beispiellose Spektakel war uns die Bastelarbeit beim Bau der Boote aber allemal wert.

Unter dem starken Einfluss des Gefahrenkitzels und ungebrochener Begeisterung steigerten wir tollkühn, höheres Risiko hin oder her, die Geschwindigkeit der rasenden Vehikel noch weiter. Wir zwängten jetzt in größere Rohre die oft doppelte Menge an „Spaghetti“ und mit dem Mehr an heißer Fracht im Bauch rasten diese lauter, schneller und gefährlicher übers Wasser.

Hockend am Rande des Teiches, stehen war zu gefährlich, es zischten öfter völlig außer Kontrolle geratene Schiffchen oder Teile davon in Kopfhöhe durch die Gegend, ergötzen wir uns mit glänzenden Augen und glühend vor Begeisterung am Sausen, Flitzen und Rauschen. Blöderweise legte sich meistens rasch eine Decke aus gelbem, ätzendem Rauch über den Teich und trübte die Sicht zunehmend stark ein.

Keiner von uns dachte aber jemals an eine Störung dieses „harmlosen“ Tuns. Das Auge des Gesetzes in Gestalt von zwei Gendarmen hatte uns jedoch schon einige Zeit im Visier; und diese warteten nur mehr auf eine passende Gelegenheit, um uns in flagranti zu erwischen. Und so geschah es auch.

Es war gegen Ende des Schuljahres, ein warmer schöner Nachmittag unter der Woche. Geplant war der letzte große Renntag, praktisch die Formel 1, weil wir uns kurze Zeit später am Schulschluss trennten. Keiner ahnte Böses. Aber mit einem Mal teilte sich urplötzlich der Sicht- und Schallschutz gewährende grüne Wall und die beiden Gesetzeshüter brachen durchs Gestrüpp. Der schmale, von stark farbabgebenden Stauden umgebene Durchschlupf, perfekt für uns schmalbrüstige Buben, hinterließ ein lebhaftes Muster an bekanntermaßen schwer zu entfernenden grünen Strichen und Flecken auf der schönen grauen Uniform.

Beide gut im Futter stehenden Gesetzeshüter gaben mit dem breiten, braunen Ledergürtel samt Pistolentasche, dazu passend der schräg über die Brust laufende schmale Riemen, an dessen unterem Ende die ebenfalls aus braunem Leder genähte, doppelstufige Patrouillentasche baumelte, ein durchaus respektables Bild ab. Meiner Erinnerung nach befanden sich in der Tasche lediglich Schreibzeug sowie ein dünnes Büchlein in Anlehnung an jenes Merkheft des später hoch im Kurs stehenden Inspektor Columbo.

Mithilfe heftigen Schwenkens ihrer Kappen versuchten sie sich durch die giftgelben Schwaden hindurch einen Überblick zu verschaffen. Die erste gut wahrnehmbare Anordnung, die uns erstarren ließ, war ein durch die scharfen Dämpfe des gelbwabernden Gewölks die Stimme zum heiseren Gebieten reduziertes: „Auf der Stelle aufhören! Schluss! Sofort aus! Weg mit dem Zeug!“ Bei der im barschen Befehlstone gebellten unmissverständlichen Aufforderung hätte gerade noch das Kommando „Hände hoch!“ gefehlt.

Zitternd vor Schreck über diesen unbetenen Besuch, genau genommen ein amtlicher Überfall, gehorchten wir notgedrungen und nach der weiteren schroffen Anweisung: „Alles einsammeln, nichts bleibt hier, und versteckt wird schon gar nichts“, begannen wir wehen Herzens, die noch am Ufer in Startposition liegenden Boote sowie sämtliche Vorräte an Spaghetti einzusammeln.

Die sonst getarnt in unseren Schultaschen transportierten Schätze wurden jetzt wüst durcheinander in Schachteln und Säcken weggeschleppt und in dem speziell für die Gendarmerie adaptierten 25 PS starken Puch 700C lieblos hineingeworfen. Bevor die unwirschen Gesellen wegfuhr, erteilten sie noch nachdrücklich den strikten Befehl, dass wir uns nächsten Tag nach Unterrichtschluss, um Punkt 14 Uhr, auf der Dienststelle einzufinden haben. Andernfalls werden die Eltern und die Schuldirektion in Kenntnis gesetzt. Alle sind pünktlich gekommen, allerdings wurde das erwartete Donnerwetter zum wohlmeinenden Ratschlag umgewandelt. Wir sollen tunlichst, um weitere drastische Maßnahmen zu vermeiden, zukünftig einen Riesenbogen um dieses gefährliche Zeug machen. Die unglaubliche Frage war für uns: „War's das?“.

Bis auf ein paar harmlose Brandwunden ist uns – glücklicherweise – trotz wahnwitziger Ahnungslosigkeit nie Gröberes zugestoßen. Im Laufe der Dauerversuche waren die Treibstoffvorräte – gottseidank – irgendwann erschöpft und damit erlosch im wahrsten Sinne des Wortes das Feuer und die ständig schlummernde Gefahr eines schweren Unfalls. Gleichzeitig endete damit auch die Verlockung zu weiteren verrückten Experimenten ein für alle Mal.

## Und das ist eine andere Geschichte . . .

Aufgrund der enormen Schubkraft waren diese „Spaghetti“ überall hochbegehrt, konnte man damit auch ein hölzernes, eher träge dahinsegelndes Modellflugzeug zu einem pfeilschnellen Jet auffrisieren.

Aber nur ein einziges Mal.

Mein älterer Bruder Franz konstruierte so ein Luftfahrzeug. Dazu wurde das Blechrohr einer Fahrradpumpe an beiden Seiten geöffnet, ein rundes Stück Holz, ideal geeignet war der Stiel eines Kochlöffels, in die eine Öffnung des Rohres gesteckt und rundherum mit dem Hammer festgeklopft. Damit war die „Düse“ auch schon fertig. Auf der anderen Seite wurden besagte Spaghetti als Treibstoff in das Rohr gestopft und dieses Ende wie eine Zahnpastatube mehrmals eingerollt und am Schraubstock kräftig zusammengequetscht. Nun wurde das „Triebwerk“ noch mit Draht an der Oberseite des Flugzeugumpfes festgebunden und schon war der Vogel „cleared for take off“, also abflugbereit.

Ein Spaghetti ragte als eine Art Zündschnur ein kurzes Stück aus der Düse. Nach dem Anzünden mit dem damals gebräuchlichen blechernen „Sturmfeuerzeug“ brannte es ähnlich einer Wunderkerze am Christbaum sachte und harmlos dahin. Völlig ungefährlich scheinend, näherte sich das feinsprühende Flämmchen der Öffnung. Jedoch, unmittelbar nachdem es im Inneren der Düse verschwunden war, schoss ein fauchender Feuerstrahl heraus und augenblicklich musste Franz jetzt das über den Kopf gehaltene Fluggerät loslassen. Einmal frei, vollführte es mit durchdringendem Gejaule einen wilden Tanz am Himmel und nach nicht einmal zwanzig Sekunden und ein paar Spiralen sowie Überschlägen später raste der „Jet“ ungebremst in den hinter den Häusern steil ansteigenden Berghang.

Absturz! Crash! Allein die „Brennkammer“ spie im weiten Bogen Glutteilchen in das im Frühling staubtrockene Gras. Blitzschnell fing der ausgedörrte Bewuchs Feuer und eine grauweiße Rauchwolke wuchs rasch in den Himmel.

„Die Bahnleiten brennt! Der Zug hat's wieder angezündet!“, riefen die Ersten, die die Flammen auflodern und den Rauch aus der Wiese aufsteigen sahen. Kurz danach heulte auch schon die Sirene am Dach des Feuerwehrhauses. Sogleich entstand ein Gerenne; Handwerker verließen ihren Arbeitsplatz, Bauern stürmten vom Feld, Beamte stürzten aus ihren Kanzleien, jeder zerrte seine Montur aus dem Spind, silberbehelmete Männer hasteten zu den Regalen, rissen Schaufeln, Rechen, Gabeln und sonstig wichtiges Zeug

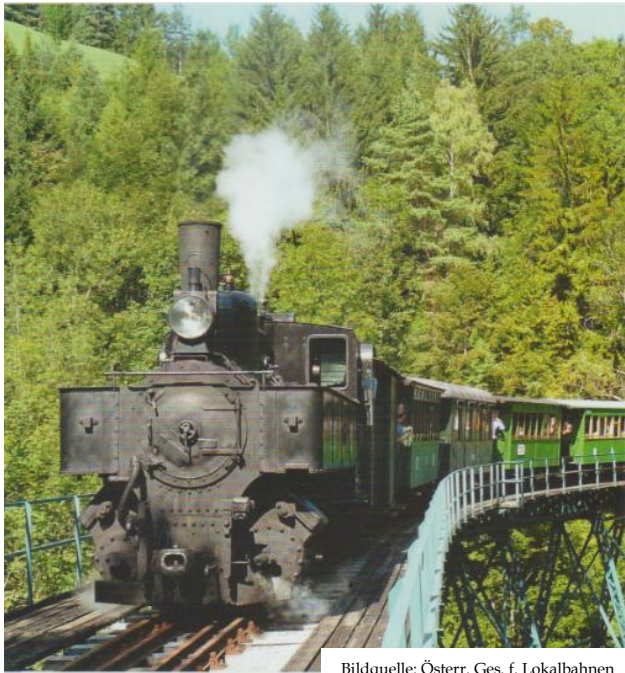
von den Haken. Schon wurden die Torflügel aufgerissen, die Florianijünger sprangen in das damals einzige Feuerwehrauto und mit lautem Trari-Trara brauste es, alle Vorränge missachtend, (Verkehr gab es in jener Zeit ohnehin selten) zum Brandherd.

Eine außergewöhnliche Rolle spielte jedoch die damals noch zwischen Kienberg-Gaming und Waidhofen a.d. Ybbs verkehrende, dampfbetriebene Schmalspurbahn. Diese querte am oberen Rand der Wiese, beinahe im Wald, die langgezogene, mit Gras und Sträuchern bewachsene Böschung. Und weil dort der Schienenweg steiler wurde, musste der Heizer immer vor diesem Stück zur notwendigen Druckerhöhung im Kessel noch ordentlich Kohlen in die Feuerbuchse des kleinen schnaufenden Dampfkrössleins schaufeln. Was naturgemäß zur Folge hatte, dass dieses einen besonders dicken Schwall an schwarzem, funkenstiebendem Rauch aus dem Schornstein stieß. Dadurch setzte dieser mit glühenden Rußteilchen durchzogene Qualm ein ums andere Mal die Wiese in Brand. Jahr für Jahr bat der Feuerwehrhauptmann den für diese Strecke Verantwortlichen bei der Eisenbahnverwaltung um Rücksichtnahme. Gerade im Frühjahr, wenn das Gras noch besonders trocken und brandgefährdet war, erwartete man Einsicht. Auch dieses Mal vergeblich.

Just an diesem Tag der Flugerprobung war es wieder einmal so weit. Die kleine schwarze Lokomotive mit drei grüngestrichenen Wägelchen im Schlepptau dampfte, dicke dunkle Schwaden ausstoßend, durch den Hang am Waldrand entlang. Das geschah vielleicht eine knappe Stunde vor dem unfreiwilligen Absturz unseres Jets.

Weil sich auch diesmal vermutete Glutnester, die nie gleich sichtbar wurden, einige Stunden irgendwo verstecken hätten können, verfluchten die ersten den Hang hinaufkeuchenden Helfer einmal mehr die Eisenbahn im Ganzen und den Heizer im Besonderen. Während sie mit ihren Geräten versuchten, den Brand einzudämmen, verkohlte das Modellflugzeug spurlos in den Flammen. Und niemand, außer mein Bruder und ich, wussten bis zum heutigen Tag um die wahre Brandursache.

Nachdem der Ruf „Brand aus!“ erscholl, machte so wie alljährlich im Frühling um diese Zeit, das gewohnte Lamento und Geschimpfe die Runde. Von der Milchfrau bis zum Bäcker, am Arbeitsplatz und abends dann im Wirtshaus hörte man überall: „Jedes Jahr der gleiche Schmarren, fährt eh kein Mensch mehr damit, längst stillgelegt gehört die Strecke!“ Nur dieses eine Mal ist das Bähnlein völlig unschuldig ins Gerede gekommen.



Bildquelle: Österr. Ges. f. Lokalbahnen

Die moderne Zeit hat diese Bahn glücklicherweise noch nicht zur Gänze verschluckt. Als „Ötscherland-Express“ wurde sie der Nachwelt erhalten und fährt in der Sommersaison mit atemberaubenden 25 Stundenkilometern die Strecke nach Lunz am See hin und zurück. Aufgrund der nach wie vor bestehenden Brandgefahr kommen statt der seltenen Dampflokomotiven eher Dieselloks zum Einsatz. Der besonderen Romantik während des Zuckelns durch die zauberhafte Landschaft tut das aber keinen Abbruch.